

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Heidelberger Tageblatt. 1884-1954 1954

(29.10.1954) Die Leinwand

Kaiserslautern und Baumholder:

„Die goldene Pest“ - ein gefährlicher Filmtitel!



ZWEI SCHWERE JUNGERS werden von der MP aufgebracht: Alexander Golling und der kürzlich verlinglichte Wilfried Seyfert in seiner letzten Rolle. Foto: Occident/Alliana

Am Anfang gab es viel Aufregung um diesen neuen Film der Occident-Produktion, dessen Idee Bundesfilmproduzent G. T. Buchholz lieferte: „Die goldene Pest“... Die Außenaufnahmen wurden im Pfälzer Wald gedreht: also ein Film um Kaiserslautern und Baumholder — zwei Orten, die in der letzten Zeit wiederholt in der Presse aufscheinen? Nein! Nicht in diesen beiden Orten geht es, denn überall in der Welt, wo Besatzungstruppen und Zivilbevölkerung in enger Nachbarschaft beisammen wohnt, liegt dieses aktuelle Thema auf der Hand. Auch in jenem Wald von Tombolo bei Livorno, um nur ein Beispiel von vielen zu nennen, hat der „Nachkrieg“ seine anarchistischen Züge offenbart. Überall da, wo durch günstige Gelegenheit und lockende Versuchung der Geldraub und die Menschen kennen, grassieren dunkle Geschäftsmenschen und schrankenlose Vergnügungssucht.

Zu Beginn der Dreharbeiten hatte sich die Occident-Produktion des Wohlwollens amerikanischer Dienststellen versichert; denn der erfahrene und erfolgreiche Hollywoodregisseur John Brahm — in seine Heimat zurückgekommen, um diesen Film zu schaffen — mußte wohl über den Verdacht erhaben sein, die Beziehungen zwischen

Deutschen und amerikanischen Besatzungstruppen in einem sensationellsten Reiter-Tendenzfilm zu verfilmen. Die Besetzung der Hauptrollen mit dem „Film-Ko-Mopoliten“ Ivan Desny, mit Gertrud Kückelmann, Karlheinz Böhm, Wilfried Seyfert (in seiner letzten Rolle), Erich Pontow, Heinz Hilbert und vielen anderen Darstellern von Rang und Namen lieferte die Gewähr für eine künstlerisch hochstehende Interpretation. So stellten sich gern Freiwillige aus den Reihen amerikanischer Armeeurlauber als echte „Statisten“ zur Verfügung, die mit viel Eifer bei der Sache waren. Im großen Vergnügungsspektakel, dem Hauptchaussee des Filmescheitens, konnte man während der Drehpausen Szenen der Fraternalität im besten Sinne des Wortes erleben.

Dann aber tauchte plötzlich Mißtrauen bei den amerikanischen Stellen auf: In Verknüpfung der positiven Absichten dieses Filmunternehmens, das menschliches Schicksal auf dem riesigen Hintergrund unserer Zeit aufzeigt, um damit einen Appell an die guten Kräfte in allen Lagern zu richten, wurden dem Filmtitel entstellende Definitionen unterworfen. Es kam ein formelles Verbot der Mitwirkung für amerikanische Truppenangehörige. Das Filmprojekt wurde dennoch verwirklicht. An „Amerikanern“ war auch nach ihrem „Rückzug“ kein Mangel. Es wurde nun eine Sache der Uniform-schneiderei. Die Geburtstunde der amerikanischen Landes mit deutscher Zunge schlug und unverwehrt wurde man gewahrt, wie sehr sich die Menschen gleich werden, wenn man sie in dasselbe Tuch steckt.

Wie echt die deutschen Darsteller wirken, beweist eine Szene, die sich eines Abends bei den Außenaufnahmen in einem Dorf-gasthaus abspielte: Joachim Rake, der die Rolle des Captain Tyler verkörpert, kehrte in seiner Filmuniform während einer kurzen Drehpause hier ein. Um seinen Durst zu stillen, und geriet dabei so ernsthaft in Konflikt mit der kontrollierenden ehten MP, daß es der ganzen Überwachungskunst des Produktionsleiters bedurfte, um den fischen Captain wieder freizubekommen.

Der große Zeitbrand, durch den die „goldene Pest“ — die skrupellose Jagd nach dem Mammon, das allein ist die zutreffende Definition des Titels — in der Filmhandlung ihr Ende findet, bildet den Höhepunkt und zugleich die schwierigste Szene dieses Streifens. Erica Beer als Bardame Daisy, die durch eine Unvorsichtigkeit den Brand stiftet, hat laut Drehbuch einige Augenblicke lang selbst in Flammen zu stehen. Die Brandursache der Kleidung war auch genauestens vorherberechnet — und doch ging es schneller! Der allgemeinen Geistesgegenwart ist es zu danken, daß ein Blick verheißt und die Szene vollendet werden konnte.

So nimmt dieser mühsame Film, der schon vor seiner Uraufführung lebhaft diskutiert wurde, seinen Weg in die Öffentlichkeit!

Kulturiosa

„Ich hätte nie gehelirat“, gestand Pierre Fremay einem Freund, „wenn ich nicht in Yvonne Prinstemps die Frau meines Lebens gefunden hätte“. „Aber wie konnten Sie das vor der Ehe wissen?“ „Yvonne hat es mir gesagt.“

Wandlungen gibt es: Der französische Bildhauer Oudot hatte vor sechs Jahren eine mittelerreregende Gestalt geschaffen, der er den Titel „Der Deportierte“ gab. Jetzt stellt Oudot dieselbe Skulptur in Paris aus. Sie heißt heute „Der heilige Johannes, in der Wüste predigend“.

Ein Reporter der Moskauer „Literaturnaja Gazeta“ befragte in Charkow die Kinder der Straße, was für Lieder sie singen könnten. Darauf bekam er lauter Tanzschlager zu hören. Richtige Kinderlieder konnten sie nicht, weder die alten von Fern, Königs-söhnen und Tieren noch modernere kommunistische Nachforschungen ergaben, daß die sowjetischen Komponisten bisher regelrecht vergessen haben, Kinderlieder zu komponieren. Eine gehärschte Aufforderung in der obengenannten Zeitung, das Verbot abzuholen, war die Folge. Herrrührten zum ...

Prag will im nächsten Jahr einen großen Wettbewerb zum Austrag bringen. Es gilt, den zehnten Jahrestag der Staatspolizei zu feiern. Dazu braucht man hymnische Gedichte, heldische Theaterstücke, spannende Erzählungen und forsche Lieder, die alle den Ruhm der besagten Polizei verkünden sollen. Beziehungsweise wurde den Teilnehmern an dem Wettbewerb zugesichert, daß auf Wunsch ihr Name nicht genannt wird ...

Etwas vergänglich scheint der englische Filmproduzent Henry Cornelius zu sein. Als er nach Berlin fuhr, um dort Teile eines Films zu drehen, der um 1939 spielt, dachte er nicht daran, daß inzwischen ein Krieg stattgefunden hatte. Vor den Veränderungen — teils Ruinen, teils Neubauten — mußte er kapitulieren. Es blieb ihm nichts übrig, als die benötigten Stadtsichtbilder von früher in den Ateliers von Shepperton errichten zu lassen.

Die Floodina war mehr schön als intelligent. Jemand fragte sie: „Haben Sie schon das Buch über die Benennung des Annaburms gelesen?“ Antwornte Überrascht die Hellasine: „Ach, das ist ein Buch? Ich dachte, es wäre wirklich passiert.“

Neunzig Prozent aller männlichen Filmstars, die über 35 Jahre alt sind, tragen Perücken, versicherte der amerikanische Fachmann auf diesem Gebiet, Max Factor.

DIE LEINWAND

Eine Beilage für alle Freunde des Films

Musik von Charly Chaplin

Zu „Rampenlicht“ schrieb Chaplin auch die Partitur

Charles Chaplin hat die Musik für seinen Film „Rampenlicht“ selbst geschrieben. Das Universalgenie Chaplin, wie es in der Filmwelt kaum einen zweiten gibt, ist der Schöpfer eines Konzertes in diesem Film, ferner eines ganzen Balletts unter dem Titel „Der Tod der Columbine“, weiterer Ballettmusik sowie der Musik und Texte für drei Chansons „Der Sardinien Song“, „Der Flohbändiger“ und „Frühlingslied“, die er ebenfalls selbst vorträgt. Neun Monate brauchte er, um die Musik zu schreiben.

Ray Rasch, der Chaplin bei den Arrangements geholfen hat und viele Stunden am Klavier verbracht, um jeden musikalischen Einfall gleich festzuhalten, während Chaplin komponierte, erzählt uns einiges Interessante aus dieser Zusammenarbeit. Für Chaplin besteht jede Bewegung aus Musik — jedes Ereignis auf der Leinwand findet sein musikalisches Gegenstück. Er ist jedoch ein Feind davon, Schwächen in der Handlung durch Musik zu verbergen, die Musik als Lautenbild zu verwenden. Nicht immer ist es notwendig, ein ganzes Orchester einzusetzen. Ein dramatischer Höhepunkt kann ebenso gut nur durch ein einziges Instrument musikalisch ausgedrückt werden.

Während Rasch am Klavier saß, ging Chaplin auf und ab — stöhnend und schweigend, als ob er eine schwere körperliche Arbeit verrichten müßte: „Ich brauche etwas ganz Ausgefallenes — etwas, was abscheulich und netz zu gleicher

Zeit ist — es darf aber nicht abstoßend sein — so, jetzt habe ich es —“ und er summte eine Melodie, die Rasch schnell auf dem Klavier wiederholte und zu Papier brachte. Oder aber Chaplin beschwor Rasch, ihn nicht zu helfen: „Ich brauche Zeit — spielen Sie die Melodie, so wie ich sie Ihnen vorsinge — Verbesserungen können wir später machen —“ und die Töne, die er brauchte, schienen gänzlich zusammenhänglos, im falschen Rhythmus.

Aber wenn der vulkanische Ausbruch der musikalischen Schöpfung vorbei war und die Feharbeits begann, hörte dieser unorthodoxe Komponist alle Unreinheiten in der Melodie und merzte sie schmerzlos aus. Sein musikalisches Schaffen gleicht der Art und Weise, wie er seine Filme schreibt. Da gibt es auch explosive Momente, in denen er von humoristischen Ideen überläuft, einige von ihnen passen in seine Filmtory, andere wiederum erscheinen als zusammenhänglose Phantasiegebilde ohne ersichtlichen Bezug auf den Film.

So entsteht auch seine Musik — als eine Vielzahl von einzelnen Melodien und Motiven. Doch dann beginnt Chaplin das Geschaffene zu ordnen und miteinander zu verflechten, wie einen Teppich, bei dem die richtigen Farben ausgewählt und die Intensität der Weidlen sorgsam geprüft werden muß. Ein Tongebilde ist entstanden, das einen wirkungsvollen Hintergrund für die Filmhandlung gibt, und mehr ist als eine bloße Untermalung.

Unsere Kurzgeschichte zum Weltpartag

Das Sparbuch / Von Jo Hans Rösler

Kitty öffnete neugierig den Umschlag. „Was ist das, Johannes?“ „Ein Sparbuch, Kitty.“ „Ein — was?“ „Ein Sparbuch, Kitty“, wiederholte ich, auf meinen Namen ausgestellt.“ Kitty sah mich von der Seite schief an. „Jetzt wirst du aber komisch, Johannes! Als Kind habe ich so ein dummes Buch gehabt. Aber jetzt, wo ich erwachsen und meine Frau bin!“ Ich sog Kitty auf meine Knie. „Wer ein Sparbuch besitzt, hat einen Notgroschen.“ „Als Ledige vielleicht! Aber ich, wenn ich Geld brauche, komme ich zu dir. Das hast du mir am Traualtag versprochen.“ „Und wenn ich dann gerade kein Geld habe?“ „Johannes! Mal den Teufel nicht an die Wand!“ Ich setzte Kitty wieder auf den Stuhl zurück. „Stell dir vor, ich verrate eines Tages“, sagte ich, „mir passiert unterwegs etwas, ich werde krank, komme krank zurück, da brauchst du doch Geld! Für den Arzt, für die Arznei ...“

... für den Trauerschmaus und den Witwenwähler!“ „Nun, so krank wollte ich eigentlich nicht werden“, sagte ich, „aber nimm es immerhin an. Dann hast du dein Sparbuch und hast es.“ „Wieviel, Johannes?“ „Das kommt darauf an, wieviel du eingezahlt hast.“ „Es bummelt ordentlich.“ „Was? Ich? Ich denke, du zahlst ein und ich habe nur ab?“ Ich merkte, daß sich die Begriffe verwirrten. „Mein mir von den Göttern geschickter Engel!“ sagte ich, „Das ist doch der Witz eines Sparbuches, daß du selbst einzahlst!“ „So ist es.“ Jetzt bekam Kitty Oberwasser.

„Da sieht man wieder einmal deutlich, wie unlogisch so ein Mann ist!“ rief sie. „Was das allein an teuren Schindloden kostet — hintragen, abheben — hintragen, abheben — es hat doch nur Sinn, wenn du einzahlst und ich habe ab!“ Ich schaute zweimal tief auf. Dann versuchte ich es mit einem Beispiel aus der weiblichen Vorstellungswelt. „Stell dir einmal vor, du siehst einen Hut im Fenster“, sagte ich, „einen todsicheren Hut! Ein Gedicht von einem Hut!“ „Ich habe ihn gesehen, Johannes!“ jubelte Kitty auf. „Na also! Und der Hut kostet ein Söldengeld.“ „Er kostet, Johannes, er kostet! Fünfundzwanzig Mark!“ „Da hast du es, Kitty“, sagte ich erleichtert, „du kannst mir nun nie sagen, der Hut kostet fünfzig Mark, denn ich kaufte keine Hüte für fünfzig Mark.“ „Für wieviel denn, Johannes?“ „Allerhöchstens für zwanzig!“ „Barbar!“ „Wenn du aber ein Sparbuch hast, kannst du dir den Hut trotzdem kaufen. Du sagst mir freundlich ins Gesicht, er kostet zwanzig und nimmst den Rest vom Sparbuch.“ Kitty blieb der Verstand stehen. Das geschah bei ihr öfter. Dann leuchteten ihre Augen glücklich auf. „Großartig, Johannes! Jetzt sehe ich es ein. Ab heute spare ich. Ich habe vom Wirtschaftstag noch fünfzehn Mark Schmutz-geld, die zahle ich jetzt gleich auf mein Sparbuch ein.“ „Bravo!“ sagte ich, „damit du siehst, wie ich mich darüber freue, gebe ich dir auch fünfzehn Mark, dann kannst du dreißig Silberlinge einzahlen.“ Kitty fiel mir um den Hals. Sie küßte mich weit mehr als nach Haus-fraunart. „Vielen lieben Dank, Johannes!“ jubelte sie, „und darf ich mir jetzt den entzückenden Hut im Fenster für zwanzig Mark kaufen?“

Die Bergman begeistert London

Von der Isar an die Themse

Eine Kleinigkeit war es, mit der Ingrid Bergman susungen im Sturm die Herzen der Londoner eroberte: In der Halle des Savoy-Hotels drängten sich die Leute, um die weltberühmte schwedische Schauspielerin zu sehen. Und was ist die Bergman? Mit ihrer natürlichen, so gar nicht starren Freundlichkeit lud sie alle, die da standen, ein, an ihren Tisch für ein paar Minuten Platz zu nehmen, immer jeweils drei. Bei jeder Gruppe aber kam ein kleines, nettes Gespräch zustande. Bereitwillig beantwortete die Künstlerin alle Fragen und wurde nicht müde, von ihren Kindern zu erzählen; sie lagen schon in ihren Betten: Der dreizehnjährige Lorenzo, Sohn Rosellinis aus früherer Ehe, dann Roberto (4 Jahre) und die zwölfjährige Zwillings-Isabella und Ingrid. Ja, meinte die Schauspielerin, es komplizierte oft das etwas unsterile Künstlerleben, aber sie hätten den Grundstas, überallhin die Kinder mitzunehmen. Die Fa-

mille gehöre zusammen, und glücklicherweise habe ihr Gatte Rosellini dieselbe Ansicht. Sie wollten beide auf keinen Fall, daß sich die Kinder ihren Eltern entremdelten.

Das klingt nicht nach den Schaulustigen mancher Hollywoodstars, die sich neugierig so gern an familie fotografieren lassen und später in unangenehmen Scheidungsprozessen enthüllen, daß alles nur Heuchelei war. Bei Roberto Rosellini und Ingrid Bergman wirkte die Haltung echt, man spürte es.

Triumphal ist der Londoner Erfolg der Bergman als Johanna in Claude-Honeggers „Johanna auf dem Scheiterhaufen“. Zwar zeigte sich die Kritik, wie das in der englischen Hauptstadt bei solchen Gelegenheiten nicht selten ist, etwas reserviert, aber das Publikum strömt begeistert ins Theater, man feiert die Gäste aus Italien geradezu enthusiastisch.

Bald wird der neue Film „Die Angst“ herauskommen, den Rosellini vor der Reise nach London in München drehte. Ingrid Bergman ist auch voll von den Eindrücken der Arbeit in Deutschland, die sie mit vielen Jahren zum erstenmal wiedergesehen hat. Bekanntlich war ihre Mutter eine Deutsche. Als Kind verbrachte sie häufig die Ferien in Hamburg. Aber dann kamen die Jahre in Hollywood, dann Italien, wo sich ihr neues Schicksal entschied. Heute besteht kein Zweifel, daß es ein gutes, erfüllendes Schicksal geworden ist. R.Z.

Vom Buch - zum Film

Die gleiche Stelle im Roman und im Drehbuch ...

Vom Buch zum Film führen selten Wege, die angedacht des Endpunktes, der „Verfilmung“, Kenner des Textes wie Filmbe-sucher gleichermaßen befriedigen. Die adäquate Bildwerdung literarischer Substanz im Film ist ein fast unlösbares Problem und an zehn Fingern sind die Filme aufzuzählen, in die mehr von der Buchvorlage übertragen wurde als Stoff und Handlung.

Unter den seltenen Drehbuch-Autoren, die in gleicher Treue dem Geist der Dichtung wie der Magie des Films verbunden, das Wagnis bestanden, nehmen die Franzosen Jean Aurendie und Pierre Bost einen besonderen Platz ein. Mit ihrer Adaptionen der Romane „Der Teufel im Leib“ von Raymond Radiguet, „Die Pastoral-Symphonie“ von André Gide, „Gott braucht Menschen“ von Querelese und „Verbotene Spiele“ von Francois Boyer haben sie Filme erschaffen, die in der Kunstform das bewegte Bildes Wesen und Gehalt ihrer bedeutenden literarischen Vorlagen bewahren und dabei zu Meisterwerken echter Filmkunst wurden.

Ihre neueste Arbeit, die Verfilmung von „Erwachende Herzen“, dem zarten und an Nuancen so reichen Jugenddrama der Colette, stellte sie vor ganz besondere Schwierigkeiten einer gemäßen Übersetzung aus der Sprache des Buches in die Sprache des Films.

Wie treu sie dem Stil der Dichterin dabei blieben, ohne sich an den Buchstaben zu klammern, mag die folgende Gegenüberstellung der gleichen Stellen aus Roman und Drehbuch verdeutlichen!

Roman

— Ich zerzrippe“, ährtst du, ich platze bei dem Gedanken, daß ich erst sechzehn bin! All die Jahre, die da kommen ... Abitur, weitere Prüfungen, Berufsausbildung — all das Tasten und Verrechnen und Stottern und von neuen Anfängen, wenn einem nicht gelangt. All das wiedererkennen, was man nicht verdaut hat.

— All die Jahre, in denen ich den Eltern vormachen muß, daß ich den Beruf liebe, damit sie sich nicht kränken, und ihnen zuhören muß, wenn sie sich anstrengen, mir unfehlbar vorzukommen, wo sie doch über mich auch nicht mehr wissen als ich selbst. Ach, Vince, unser Alter ist mir verhaßt. Warum kann man nicht gleich einundzwanzig sein ... ?

— Noch so viele Jahre, in denen ich nur halb erwachsen, halb frei, halb verliebt sein darf ...

Film

VINCA: Immer diese Altersgeschichten.

PHIL: Ach ja, Vince, das ist nun einmal so ... ich bin erst sechzehn und das macht alles so schwierig ...

(Sie sind am Strand angelangt und setzen das Geschirr in den Korb.)

PHIL: Ja, die Jugend ist so schön!

(Phil läßt sich in den Sand fallen. Er sieht sehr ernsthaft aus. Plötzlich hehnt er mit den Fingern Zahlen in den Sand zu schreiben: eine Multiplikation, die er mit Nachdenklichkeit ausführt.)

PHIL: 165 x 5 macht 1825.

VINCA: Was bedeutet das?

PHIL: Das ist die Jugend ... 1825 Tage noch, bis ich einundzwanzig bin, und so lange bis ich war bräunliche erwachsen, bräunlich frei, bräunlich verliebt ...

Die gute Anekdote

Im Saal war plötzlich Unruhe entstanden, und bald hörte man den Auktionator sagen: „Ein Herr hat eben seine Brieftasche mit zweihundert Mark verloren! Er bietet dem, der sie zurückbringt, zwanzig Mark!“ — „Ich bin dreißig!“ rief eine Stimme aus dem Hintergrund.

Erstaunten Frau ist keine Schöneheit. Erstaunten gibt die unumwunden zu. „Aber“, befeuert er, „sie hat innere Werte.“ — „Warum?“ fragt da Huber. „Warum 1831 du sie dann nicht wendest?“



LUISE ULLRICH BEGINNT „IHRE GROSSE PRÜFUNG“

In den CCC-Ateliers in Berlin-Spandau begannen die Aufnahmen zu dem neuen Roxy-Film „Ihre große Prüfung“, der im Verleih der Constantin-Film erscheint und den Rudolf Jugert mit Luise Ullrich und Hans Söhnker in den Hauptrollen inszeniert. Das Drehbuch von Gerda Corbett und Margarete Hoboff nach einer Idee von Harald Breit erzählt in komödiantischer Form die Geschichte einer Studien-räuzin, die nach dem mysteriösen Tod eines Lehrers die Abiturklausur übernimmt und allen ihr aus kleinmännlichen Bürgerkreisen entgegengebrachten Widerständen zum Trotz mit ihren modernen und individualistischen pädagogischen Methoden alle Schülerinnen und Schüler ihrer Klasse erfolgreich auf die Reifeprüfung vorbereitet und sie an der Spitze der Kindheit und Jugend eingedenk der Worte Richard Dehmelts mit der Aufgabe ins Leben entläßt: „Ein Mädchen Gutsein von Mensch zu Mensch ist mehr wert als alle Liebe zur Menschheit.“ Foto: Grimm / Roxy / Constantin